Die Frau des Heiligen
Im Jahr 2030 wird Dorothee Wyss gedacht, der Ehefrau des Eremiten Niklaus von Flüe. REGION 4

Über den Tod hinaus
Trauernde haben dank KI die Möglichkeit, virtuell mit den Verstorbenen zu sprechen. HINTERGRUND 3


Foto: Ephraim Bieri

Plädoyer für einen Dichter
Gotthelf sei veraltet und plakativ, heisst es zuweilen. Ein Kenner kontert in einem Gastbeitrag. REGION 2

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 11/November 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Wenn Hilfe geltendes Recht verletzt

Gesellschaft **Wer Menschen hilft, kann dafür verurteilt werden. Soll das im Fall von Sans-Papiers oder anderen Schutzbedürftigen weiter so streng gehandhabt werden? Eine Petition will das ändern – rechtlich eine Gratwanderung.**

«Ich habe nur mit meiner Adresse einem jungen Syrer geholfen», sagt Caroline Meijers, seit Jahren Präsidentin einer Hilfsorganisation für Sans-Papiers im Jura. Dadurch habe der Mann ein Härtefallgesuch stellen können. Andernfalls hätte er aus der Schweiz in einen anderen Dublin-Staat ausreisen müssen, ein EU-Land, Norwegen, Island oder Liechtenstein. Doch wegen Meijers' Hilfe gab es bei ihr im Februar 2025 eine Hausdurchsuchung. Sie wurde angeklagt wegen Verstosses gegen das Ausländergesetz, auch Solidaritätsdelikt genannt.

Der entscheidende Artikel 116 im Ausländer- und Integrationsgesetz (AIG) ist 2008 in Kraft getreten. Er ahndet die «Förderung der rechtswidrigen Ein- und Ausreise sowie des rechtswidrigen Aufenthalts» von Ausländerinnen und Ausländern – und ein Verstoss kann mit bis zu fünf Jahren Freiheits- oder einer Geldstrafe bestraft werden. Das Gesetz betreffe jedes Jahr Hunderte von Menschen. 2024 seien rund 600 verurteilt worden, hält Meijers fest. Und ergänzt mit emotionaler Stimme: «Aber eine Gesellschaft, die friedfertig ist, sollte es doch wertschätzen, wenn jemand anderen hilft!»

Kirchliche Unterstützung
Für Caroline Meijers gab es einen Freispruch. Trotzdem setzt sich die aus den Niederlanden stammende Eingebürgerte für eine Gesetzesänderung ein: Mitte September reichte sie mit anderen Unterstützenden eine Petition ein. Über 10 000 Unterzeichnende fordern die Abschaffung des Solidaritätsdelikts und eine entsprechende Anpassung im Artikel 116. Unterstützt wird das Anliegen unter anderem von der Grünen-Präsidentin Lisa Mazzone und Alt-Bundesrätin Ruth Dreifuss.

Unterstützung gibt es auch von kirchlicher Seite. An einer Konferenz zur Einreichung der Petition machte sich beispielsweise David Zaugg, der Beauftragte für Public Affairs und Migration der Evangelischen Kirche Schweiz, für das Anliegen stark. Und die Zürcher Kirchenratspräsidentin Esther Straub sagte, die Kirche sei direkt betroffen vom Artikel 116: «Denn unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren sich für geflüchtete und migrierte Menschen.»

«Klassischer Konflikt»
Das geltende Recht verletze die von der Europäischen Menschenrechtskonvention geschützte Freiheit, sich friedlich zu engagieren, argumentieren die Petitionärinnen und Petitionäre. Barbara von Rütte, an der Universität Bern Assistenzprofessorin für Migrationsrecht, hält fest, es existiere kein Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte, das die Menschenrechtskonvention verletzt sieht, wenn jemand einfach wegen Unterstützung einer rechtswidrigen Einreise strafrechtlich sanktioniert wird.

> **«Eine friedfertige Gesellschaft sollte es doch zu schätzen wissen, wenn jemand anderen hilft.»**
>
> Caroline Meijers
> Petitionärin

Von Rütte sieht einen «klassischen Konflikt»: zwischen dem Handeln zum Schutz der Würde und einer Strafbestimmung zur Durchsetzung der Migrationskontrolle. Die «höherrangige Norm» ortet sie zwar aufseiten der Haltung der Petition. Doch für eine Änderung bräuchte es eine Mehrheit im Parlament, das bis anhin ähnlich lautende Vorstösse abgelehnt hat.

Die Personen hinter der Petition bleiben optimistisch. «Wir sind eines der reichsten Länder der Welt», sagt Meijers. Menschen in Notlage zu helfen, sei nur gerecht, würdig und christlich. **Marius Schären**

Dossier


Dasein für Kranke, im Vertrauen auf eine göttliche Kraft: Heilung und Religion sind Geschwister. Foto: Véronique Hoegger

Religionen als Wege zur Heilung an Körper, Geist und Seele

SEITEN 5–8

Die Religionen dieser Welt verstehen sich als Wege zum Heil. Und auch zur Heilung. Wobei Gesundmachen im religiösen Sinn nicht ausschliesslich das Kurieren von Krankheiten meint, sondern ebenso das Heilen von inneren Schmerzen, Reizungen, Verletzungen, Brüchen und Rissen. So dass auch Menschen ein Ganzsein erfahren, die medizinisch nie mehr vollständig gesund werden können.
Und doch geht es Therapeutinnen und Therapeuten, die mit religiösem Hintergrund heilen, nicht allein um Seele und Geist. Alle Religionen kennen Heilverfahren, um körperliche Leiden zu lindern und zu heilen.

Kräuter, Kräfte, heilende Hände
Dieses Dossier zeigt, wie etwa tibetische Lamas Krankheiten kurieren, welche Methoden der Islam und der Hinduismus anbieten – und was es genau mit der Praxis des charismatischen Heilens durch Handauflegen im Christentum auf sich hat. heb

Gastbeitrag

Hat Gotthelf uns noch etwas zu sagen? Aber sicher

Literatur **Den Lützelflüher Dichterpfarrer Jeremias Gotthelf verbinden heute nicht wenige mit drögem Konservatismus. Gotthelf-Kenner Werner Eichenberger kontert in diesem Gastbeitrag dezidiert.**

Jeremias Gotthelf begleitet mich schon lange: am Gymnasium, an der Uni, als Sekundarlehrer im Gotthelf-Dorf Lützelflüh; von 2012 bis 2022 als Co-Leiter des Gotthelf-Zentrums und seither als Leiter von Museumsführungen. Und da höre ich gelegentlich: Der Gotthelf habe vor 200 Jahren gelebt, erzkonservativ sei er gewesen, ein rückwärtsgewandter Bauerndichter, so richtig «bluemets Trögli»! Der habe uns wohl nichts mehr zu sagen, heute.
Damit bin ich nicht einverstanden: Darum hier ein anderes Bild von Gotthelf in Puzzle-Form. Richtig: Pfarrer ist er, Glaube und Religion sind ihm wichtig, ohne Zweifel. Schon im ersten Satz seines Erstlings kommt das zum Ausdruck. «Der Bauernspiegel», die Autobiografie des fiktiven Verdingbuben Jeremias Gotthelf, beginnt mit einem eindrücklichen Opener: «Ich bin geboren in der Gemeinde Unverstand, in einem Jahre, welches man nicht zählte nach Christus.» Ja, fehlenden Glauben spricht er an – aber eben auch: Unverstand, Dummheit sowie Boshaftigkeit.
In der «Armennoth», so etwas wie eine Kampfschrift, steht aber auch dies: «So wie wir denn an Gott glauben, wollen wir auch an unsere Kräfte glauben!» «Hey!», will er sagen, «fromm tun, Psalmen singen, in die Predigt gehen reicht dann im Fall nicht! Wir müssen auch selbst handeln.»



Werner Eichenberger: Staubt man das Werk von Gotthelf ab, kommt Leuchtendes zum Vorschein. Foto: Ephraim Bieri

Sein Blick auf die USA

Seine Weitsicht beeindruckt immer wieder: Im Roman «Der Herr Esau», 1922 posthum erschienen, nicht zuletzt wegen seiner Kritik an der Berner Regierung, lesen wir Erstaunliches: «Amerika, es Donners e lustigs Land, dert mach en iedere, was er well, u wenn eine de angere nit ständig syg, su schlay me ne zTod, und wer drümal geltstaget heyg, werd Ratsherr!» Das lasche Waffengesetz in den USA lässt grüssen: Heute wird weniger dreingeschlagen, dafür gleich abgedrückt. Und wer den alten berndeutschen Begriff «geltstage» nicht kennt: Er bedeutet «Bankrott machen». Wie oft ist Donald Trump schon wieder «verlumpet»? Ganze sechs Mal! Und er ist nicht nur Ratsherr geworden, sondern gleich Präsident.
Im «Neuen Berner Kalender» schreibt Gotthelf: «In Amerika ist Meister, wer wüst tut.» Und: «Russlands Despotie und Amerikas Freiheit sind zwei Schwestern, Willkür heisst ihre Mutter.» Angesichts solch gefährlicher Gestalten wie Donald Trump und Wladimir Putin muss man das kaum noch ausdeutschen.

Ökologe avant la lettre

Up to date ist Gotthelf auch in Sachen Ökologie und Umweltschutz. Er kennt die Bedeutung des Waldes. Die Hochwasser der Emme erlebt er hautnah. Beobachtet, wie Handelswaren und Holz die Emme hinuntergeflösst werden: Brennholz für die Eisenschmelze in Gerlafingen und Bauholz, das bis ins Ausland verkauft wird. Es ist viel Holz, das die Bauern im oberen Emmental schlagen. So wendet er sich im «Berner Volksfreund», der Zeitschrift der liberalen Burgdorfer Brüder Schnell, an die Bauern. Kritisiert, wie alles zu Geld gemacht werde: «Der Wald muss zinsen; der Wald muss Kindbetti halten; der Wald muss Ehesteuer geben; er muss Weibern, die nicht immer Erdäpfel mögen, das Geld liefern, Bratis aus dem Wirtshause zu holen.» Und so würde halt der Wald abgeholzt, was Äxte und Sägen hergeben.
Er befürchtet, «dass Überschwemmungen immer häufiger und fürchterlicher werden», weil wegen fehlender Bäume die steilen Emmentaler Höger «bei Regengüssen die Wasser schnell und unaufgehalten» in die Täler sendeten, und hält fest: «Wo Wald eine Bergseite bedeckt, da halten die Bäume auf, verschluckt die Erde Wasser, hemmen Moos und Gesträuch der Wasser Lauf, und um die Hälfte weniger und um die Hälfte zahmer kommen die Wasser endlich zu Tale.» Wo Gotthelf recht hat, hat er recht!

Patriarchal? Mitnichten!

Und: Ein patriarchales Bild der Frau habe er auch. Wirklich? Im Roman «Uli der Knecht» sagt Vreneli ihrem Mann deutsch und deutlich: «Ich bin nicht deine Magd, sondern deine Frau!» In der «Armennoth» heisst es: «Gott hat das Weib nicht geschaffen zur Sklavin, dass es den Mann nähre, während er auf der faulen Haut liegt, tubaket und Feuerwasser trinkt!» In einer kurzen Autobiografie schreibt er, als Jugendlicher habe er sich auch in «weiblichen Handarbeiten» geübt. Später, als Pfarrer in Lützelflüh, hilft er im Haushalt: «Wir haben Wäsche, und ich werde wohl stärken müssen, bläuen oder sonst etwas.»
Dass in seinen Romanen Uli den «Rank» findet, Schulmeister Käser zu einem angesehenen Lehrer wird, in Liebiwyl Christen endlich zur Vernunft kommt: Das alles verdanken sie ihren starken Frauen – Vreneli, Mädeli, Änneli.
Ob dem Dichter für diese schönen Frauenfiguren seine Gattin Henriette als Vorbild diente?
Die Predigt reicht ihm nicht, um seine Botschaften unter die Leute zu bringen – er muss schreiben: im «Berner Volksfreund», in der «Brattig», mit Büchern und in Pamphleten. Aufgeschlossen gegenüber diesen neuen Medien ist er. Seine Kinder lässt er «fotografieren»: mit dem neuen Medium der «Daguerreotypie».
Dampfschiffe, Eisenbahn, die aufkommende Industrie beobachtet er aufmerksam, schreibt über sie, ja, auch kritisch. Er will das Rad der Zeit nicht zurückdrehen, er sieht: Die Moderne ist nicht aufzuhalten. So schreibt er im Vergleich zu England: «Ein Fabrikvolk sollten wir nicht werden, aber hinreichende Beschäftigung zu einem Auskommen muss jedes Land seinen Bewohnern gewähren, wenn nicht Not einreissen soll.» So der sozial denkende Dichterpfarrer.

Skandal, Skandal

Noch mehr Überaschendes? Gerne. Im «Erdbeeri Mareili» beschreibt er eine feine lesbisch-erotische Beziehung zwischen Mareili und der Dame aus reichem Haus – auch das noch! In der «Erbbase» heiratet ein altes Grossmütterchen einen zwanzigjährigen Knecht, um sich vor den fiesen Erbschleichern zu retten – ein veritabler Skandal, ums Himmels willen!
Im Roman «Anne Bäbi Jowäger» kritisiert er die Skepsis gegen die bereits bestehende Pockenimpfung – das erinnert heute doch sehr an die Impfskepsis während der Covid-Pandemie 180 Jahre später. Dazu passt auch sein Satz: «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterlande.» War nicht gerade in der Covid-Zeit die Familie das Zentrum? Der Vater im Homeoffice, die Kinder im Homeschooling, die Mutter als «Managerin», so wie Gotthelf sie einmal als «Hohepriesterin» des Hauses bezeichnet hat.
Es ist an der Zeit, das schiefe Bild von Jeremias Gotthelf zu korrigieren. Ja, seine oft langfädigen Romane mit vielfach verschachtelten Sätzen sind keine Bestseller mehr. Einfacher zu verdauen sind die kürzeren Erzählungen und Novellen. Seine Botschaften: Die stimmen aber auch heute noch. Und wenn Sie den Schriftsteller einmal hautnah erleben wollen, besuchen Sie das Gotthelf-Zentrum in Lützelflüh. **Werner Eichenberger**

«Die Weitsicht von Jeremias Gotthelf beeindruckt immer wieder.»

So tönt es aus dem Emmental zurück

«Eine zähe Lektüre», sagte der Historiker Hans von Rütte im Juli in einem «reformiert.»-Interview. Damit bezog er sich auf das Werk seines Vorfahren, des Lützelflüher Dichterpfarrers Jeremias Gotthelf. Dessen Texte seien geprägt von «starkem Schwarz-Weiss-Denken darüber, was gut und was schlecht ist». Er vertrete einen «abgehobenen, gesellschaftlich schlecht haltbaren Konservatismus». Diese Kritik veranlasste Werner Eichenberger zu nebenstehender Replik, in der er schreibt, was Gotthelf heute noch zu sagen hat. Der Kommunikationsfachmann leitete zehn Jahre das Gotthelf-Zentrum in Lützelflüh mit und führt heute noch Führungen durch. 2022 erschien seine fiktive, aber faktentreue Gotthelf-Autobiografie «Der Schreiber von Lützelflüh». heb



Illustration: Stephan Schmitz

Das Versprechen von Nähe über den Tod hinaus

Gesellschaft **Künstliche Intelligenz ermöglicht Gespräche mit Verstorbenen und soll Trauer erleichtern. Die neue Technologie wirft grundlegende Fragen über unseren Umgang mit dem Tod auf.**

Noch einmal die vertraute Stimme hören. Eine Frage stellen, die offengeblieben ist. Wer einen geliebten Menschen verloren hat, kennt solche Wünsche. Am Ewigkeitssonntag, dem letzten Sonntag vor dem Advent, wenn die Reformierten der Toten gedenken, kann diese Sehnsucht besonders spürbar werden.

Nun verheisst künstliche Intelligenz, sie zu erfüllen: Was lange nach Science-Fiction klang, ist Realität. Digitale Abbilder Verstorbener können Gespräche führen. Doch hilft das beim Trauern oder erschwert es den Abschied?

Diese Frage beschäftigt Jean-Daniel Strub vom Institut Neumünster. Er leitete die 2024 erschienene Studie «Tod im digitalen Zeitalter» im Auftrag der Stiftung für Technologiefolgenabschätzung TA-Swiss. Sie untersucht, wie digitale Technologien unseren Umgang mit Sterben, Tod und Trauer verändern. «Was KI wahnsinnig gut kann, ist das Imitieren von Konversation und Sprache», sagt Strub.

Wie verstörend das sein kann, zeigt der Dokumentarfilm «Eternal You» (2024), auf den er im Gespräch verweist. Eine Amerikanerin unterhält sich mit ihrem verstorbenen Partner. Als sie fragt, wo er sei, antwortet das Programm, er befinde sich in der Hölle – für die Hinterbliebene kaum auszuhalten.

Die Sehnsucht nach Nähe

Aus theologischer Sicht überrascht Strub der Wunsch nach Verbindung über den Tod hinaus nicht. Menschen hätten schon immer und mit allen technologischen Mitteln versucht, mit Verstorbenen in Kontakt zu bleiben. Neu ist, dass die Technik Antworten liefert, als würde der Verstorbene selbst sprechen.

Doch zwischen christlicher Auferstehungshoffnung und digitaler Weiterexistenz besteht ein grundlegender Unterschied. Während der Glaube auf ein Leben jenseits des Todes hofft, verspricht die Technik, einen vertrauten Menschen in der Gegenwart zu halten.

Darin sieht Strub etwas Beunruhigendes. Wer jederzeit mit einem digitalen Gegenüber sprechen kann, könnte den endgültigen Abschied hinauszögern. Eine Beziehung bestehe schliesslich nicht nur aus Worten, sondern auch aus Blicken, Gesten und einem «bedeutungsvollen Schweigen». Maschinen könnten das nicht ersetzen.

Was solche Kontakte Trauernden bringen, ist kaum erforscht. Strub sieht Chancen auf Trost, aber auch Risiken: Abhängigkeit, einen sozialen Rückzug und einen «zweiten Verlust», wenn ein Dienst eingestellt wird und die künstliche Stimme verstummt. Für Hinterbliebene könnte dadurch ausgerechnet jene Verbindung erneut abbrechen, die ihnen über den ersten Verlust hinweghelfen sollte. Diese Sorge ist begründet, das zeigt die jüngste Vergangenheit: Mehrere Plattformen sowie Start-ups auf diesem Gebiet sind verschwunden – mit unabsehbaren Folgen für die Nutzenden.

Arbeit am digitalen Selbst

An Schweizer Hochschulen wird inzwischen erforscht, wie vertrauenswürdig solche digitalen Abbilder sind. Mirella Moser von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) befasst sich in ihrer Dissertation damit. Im Juli dieses Jahres publizierte sie mit einem Forschungskollegen eine Arbeit über das Vertrauen in künstliche Persönlichkeiten. In Japan tauschte sie sich mit einem Anbieter aus. Dort bereiten manche Leute bereits zu Lebzeiten digitale Versionen ihrer selbst vor, die Angehörigen später Erinnerungen übermitteln sollen, wie sie erzählt.

Die Angebote reichen von Chatbots über künstlich erzeugte Stimmen bis hin zu dreidimensionalen Avataren. Grundlage bilden Nachrichten, Fotos und Tonaufnahmen. Aufgezeichnete Erinnerungen lassen sich auf Fragen hin abrufen. Andere Systeme erzeugen neue Antworten. Nicht jede Aussage stammt aus dem Leben des Verstorbenen.

Moser spricht bewusst von «Afterlife Agents» statt von «Griefbots». Letzterer Begriff bezeichnet Programme, die der Trauerbewältigung dienen sollen. «Afterlife Agents» umfassen dagegen auch andere Anwendungen. So lassen sich etwa historische Persönlichkeiten in Museen zum Leben erwecken.

Entscheidend ist für Moser die Authentizität. Was geschieht, wenn ein Bot Ansichten äussert, die der Verstorbene nie vertreten hat? «Die meisten, die ich befrage, sind sehr kritisch», sagt sie. Bei persönlichen Fragen könnten erfundene Aussagen Unbehagen auslösen. Die Nachbildung müssen dem Menschen, den sie abbilde, gerecht werden.

«Eine Beziehung besteht nicht allein aus Worten: auch aus Blicken, aus Gesten und bedeutungsvollem Schweigen. Keine Maschine kann das ersetzen.»

Jean-Daniel Strub
Theologe und Ethiker

So fordert die Forscherin auch besseren rechtlichen Schutz. Sie regt an, bereits zu Lebzeiten über die Verwendung der eigenen Daten nach dem Tod zu entscheiden. Denn wer soll bestimmen dürfen, ob aus Fotos, Nachrichten oder Sprachaufnahmen ein digitales Abbild entsteht? Und darf eine künstliche Persönlichkeit Dinge sagen, denen der Verstorbene nie zugestimmt hätte?

Rechtliche Fragen

In der Schweiz endet die Rechtspersönlichkeit mit dem Tod. Das Datenschutzgesetz schützt Daten Verstorbener grundsätzlich nicht mehr. Angehörige können jedoch deren Andenken über eigene Persönlichkeitsrechte schützen.

Auch die beiden TA-Swiss-Untersuchungen erkennen Handlungsbedarf. Sie empfehlen, den rechtlichen Schutz Verstorbener zu stärken. Die Forscher Giovanni Spitale und Federico Germani von der Universität Zürich fordern in einer aktuellen Studie zudem, dass digitale Abbilder nur mit zuvor eingeholter Einwilligung der Betroffenen möglich sind und als künstliche Persönlichkeiten erkennbar bleiben.

Dass auch Trost möglich ist, zeigt eine andere Szene aus «Eternal You». Der Film greift das südkoreanische Fernsehprojekt «Meeting You» von 2020 auf. Darin begegnet eine Mutter mit einer Virtual-Reality-Brille ihrer verstorbenen Tochter, die digital nachgebildet wurde. Die Begegnung hilft ihr, Abschied zu nehmen. **Sandra Hohendahl-Tesch**

Kirchen veröffentlichen KI-Leitlinien

Künstliche Intelligenz Wie sieht ein verantwortungsvoller Umgang mit KI aus christlicher Sicht aus? Dazu legen die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz, die Schweizer Bischofskonferenz, der Verband Freikirchen.ch, weiter die Christkatholische Kirche der Schweiz und die Schweizerische Evangelische Allianz gemeinsam zehn Leitlinien vor. Im Zentrum steht gemäss einer Mitteilung die gemeinsame christliche Überzeugung, dass Menschen Personen sind – von Gott geschaffen und angesprochen und in ihrer Würde unverfügbar. Technische Möglichkeiten müssten sich daran messen lassen, ob diese dem Wohl der Menschen und ihrer Mitwelt dienten, so die Kirchen. Die Leitlinien richten sich an kirchliche Institutionen, Gemeinden und Werke und verstehen sich als Beitrag zur breiten gesellschaftlichen Debatte. **ibb**

Mehr dazu: **reformiert.info/ki-leitlinien**

Hohe Auszeichnung für Mission 21

Gesundheit Jochen Kirsch, der Direktor von Mission 21, dem offiziellen Missionswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz, hat in Boston den «Global Health Catalyst Distinguished Leader Award 2026» erhalten. Mit dem prestigeträchtigen Preis würdigte die Jury den Beitrag von Mission 21 zur globalen Gesundheit, nachhaltigen Entwicklung und der menschlichen Würde. Speziell überzeugt hat sie die Verbindung von Gesundheit, Bildung, Existenzsicherung, Geschlechtergerechtigkeit sowie Friedensförderung über die Länder- und Kulturgrenzen hinweg. Der Preis geht an Persönlichkeiten, die die Bereiche Gesundheit und menschliche Entwicklung bedeutend beeinflussen. **ibb**

Mehr Spenden, aber nicht von den Kirchen

Hilfswerke 2025 stieg das Spendenvolumen in der Schweiz gemäss der Stiftung Zewo auf rund 2,3 Milliarden Franken. Privathaushalte und Firmen spendeten mehr, Institutionen, darunter die Kirchen, weniger. Die Zewo-Statistik zeigt auch, dass Inlandorganisationen mehr öffentliche Beiträge erhielten, international tätige Hilfswerke weniger. **ibb**

Kommentar

Der nette Bär mit dem Heiligenschein

Gedenkjahr **Logos für Grossanlässe sind Signale. Sie zeigen, in welchem Geist die anstehende Feier begangen werden soll. Was sagt denn das Logo zum Reformationsjahr 2028?**

Der Bär ist ein stattliches Tier – und ein symbolträchtiges obendrein. Es steht für Stärke, Mut und Unerschütterlichkeit. Eine besondere Beziehung hat man zum Bären in Bern: Im Dialekt stehen sich der Kanton Bärn und sein Wappentier Bär schon akustisch besonders nahe. Dass Meister Petz nicht nur auf der rot-gelben Berner Fahne, sondern auch als Motiv auf allerlei Souvenirs prangt, versteht sich unter diesen Umständen von selbst.
Folgerichtig hat die reformierte Landeskirche Refbejuso das Sujet ebenfalls gekapert: als Logo zum Reformationsjahr 2028. Da steht er, der grafisch dargestellte schwarze Bär, freundlich lächelnd, die Arme segnend erhoben, mit einem Heiligenschein über dem Kopf schwebend. Darunter, auf Deutsch und Französisch, der Schriftzug «500 Jahre Berner Reformation».

Kritisch nachgefragt
Logos zu Fest- und Gedenkjahren sind Signale. Entsprechend reizvoll ist es, diese Signale zu dechiffrieren. Versuchen wirs – und steigen wir gleich mit ein paar kritischen Fragen ein. War das Geschehen rund um die Reformation im damals mächtigsten Stadtstaat nördlich der Alpen nicht zu gewichtig und folgenreich, um jetzt, 500 Jahre später, mit einem Kinderbuch-Bären illustriert und propagiert zu werden? Und das erst noch mit einem, der wie ein Witzblatt-Petrus die obligate Gloriole über dem pelzbärtigen Haupt trägt?
Wäre denn nicht irgendetwas mit dem Münster, einem Abendmahlskelch oder der stilisierten Porträtsilhouette eines Berner Reformators angemessener, würdiger, kirchlicher? Oder allenfalls auch eine rein typografische Lösung mit einem speziell gestalteten Schriftzug?
So könnten die Fragen eines kritischen Geistes lauten. Versuchen wir auch Antworten zu liefern, diesmal in wohlwollendem Sinn.



Die Münster-Skyline oder ein liturgisches Gerät würde auf ein heutiges Publikum wohl etwas zu konventionell wirken, zu bieder. Oder zu fremd. Auch das Konterfei einer bedeutsamen Gestalt wäre kaum geeignet. Deutschland hat seinen ikonischen Luther, Zürich seinen markanten Zwingli – aber Bern?
In Bern war die Reformation Teamwork, und die massgeblichen Gestalten haben heute in der breiten Bevölkerung keinen optischen Erkennungswert: Niklaus Manuel, Berchtold Haller, Franz Kolb, Sebastian Meyer.

Sag es mit Humor
Was bleibt, ist das Wappentier, der Bär. Warum ihn also nicht aus dem Wappen heraustreten und für einmal für die Kirche antreten lassen? Der Bär ist stark. Er ist sympathisch. Er spricht alle Altersklassen gleichermassen an, weckt bei Kirchenfernen keine unlustigen Gefühle. Und mit Heiligenschein gibt er sich nicht nur eine kirchliche, sondern auch eine humoristische, sympathisch selbstironische Note – wohl genau das Richtige für ein Reformationsgedenkjahr in einer zunehmend säkularen Gesellschaft.



Hans Herrmann
«reformiert.»-Redaktor

Die starke Frau hinter dem Einsiedler

Dorothee Wyss **Die Kantate «Dorothea» rückt die Frau von Bruder Klaus ins Rampenlicht. Bei der Reprise wird nun auch das Publikum einbezogen.**

«Hinter jedem erfolgreichen Mann steht eine starke Frau», besagt ein Sprichwort, das ein traditionelles Rollenbild beschreibt: Der Mann macht Karriere, die Frau hält ihm den Rücken frei.

Genau so könnte es sich in der Ehe von Niklaus von Flüe und Dorothee Wyss zugetragen haben. So jedenfalls erzählt es die Kantate «Dorothea» des Könizer Komponisten Joël von Moos. Im Jahr 1467 verliess Niklaus von Flüe im Alter von 50 Jahren seine Frau und die zehn Kinder. Zuerst, um auf Pilgerschaft zu gehen, aber schon bald lebte er als Einsiedler. 1947 wurde Bruder Klaus von der katholischen Kirche heiliggesprochen.

Das nächste Kapitel
Den Komponisten Joël von Moos, aufgewachsen in Sachseln, wo Bruder Klaus begraben liegt, interessierte das Leben der verlassenen Dorothee Wyss. Bereits vor zehn Jahren widmete er ihr sein erstes Werk, die Kantate «Dorothea». Diese geht nun erneut auf eine Tournee durch die Schweiz. Und dieses Mal möchte von Moos die Geschichte weiterschreiben, wie er erzählt.

«Wir fragen das Publikum, was es heute von Dorothee Wyss wissen möchte.» Die Initiative «No meh Dorothee – mitdenken bis 2030» setzt dabei ein erstes Signal zur Partizipation. 2030 jährt sich das vermutete Geburtsjahr der Frau zum 600. Mal: Das Datum bietet sich als Anlass zum Gedenken an.

«Dorothee Wyss war kein Opfer. Sie hat die Entscheidung ihres Mannes mitgetragen.»

Joël von Moos
Komponist der Kantate «Dorothea»

Sie war kein Opfer
Die Kantate rückt eine starke Frau ins Rampenlicht. Es gebe nicht viele Quellen über sie, sagt von Moos. Aber die wenigen legten nahe: «Dorothee war kein Opfer.» Sie habe die Entscheidung ihres Mannes mitgetragen und ihm so seinen Weg zu Gott möglich gemacht.

Die Konzertreihe «Dorothea» findet vom 7. bis 15. November statt. Am 8. November hat das Ensemble einen Auftritt im Berner Münster. **mm**

Mehr Infos: www.dorothea.ch/mitdenken

INSERATE









«zVisite» ist eine interreligiöse Kooperation von «reformiert.», die evangelisch-reformierte Zeitung / «Forum», katholisches Pfarrblatt Kanton Zürich / «tachles», das jüdische Wochenmagazin / «Lichtblick», Zeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Aargau / «Christkatholisch», Zeitschrift der Christkatholischen Kirche / «Kirchenbote», evangelisch-reformierte Zeitung BS, BL, SO, SH und Zentralschweiz / katholisches «Pfarrblatt» Bern

zVISITE: *Heilung*

Essay

Wenn der Schmerz alles verändert

Krankheit **Erlischt die Hoffnung auf Heilung, bleibt nur das Leben mit den Schmerzen, die kaum zum Aushalten sind. Bis die Religion das Fundament freilegt, auf dem wieder Schritte möglich werden.**

Wenn der Schmerz in dein Leben dringt, ist nichts mehr gleich. Deine geliebten Mitmenschen zeigen Mitgefühl, doch mit deinem Schmerz bleibst du allein. Er macht dich verrückt. Er macht dich aggressiv. Du willst ihn loswerden, doch er bleibt. Beharrlich. Medikamente wirken nicht. Es gibt keine Heilung. Du bist gefangen. Der Schmerz wird erst enden mit deinem letzten Atemzug. Du willst raus aus dieser Haut. Jetzt. Deine Gedanken beginnen zu fantasieren. Am Fussgängerstreifen, wenn ein Lastwagen kommt. Am Gleis, wenn ein Zug einfährt, auf einem Balkon im achten Stock. Stopp!
Ein lästiges Kribbeln in den Zehen, wie Ameisen, begleitete mich seit zehn Jahren. Daraus wurde im August 2022 ein Krabbeln, Klemmen, Stechen und Kitzeln in den Unterbeinen. Die Ameisen mutierten zu Schlangen, die seither ihr Gewicht um meine Beine schlingen.
60 Sekunden, 60 Minuten, 24 Stunden, 365 Tage, 365 Nächte. Seit über vier Jahren.

Schlangen um die Beine
Wer mir gegenübersteht, sieht, hört und spürt nichts davon. Nur ein etwas unregelmässiger Gang gibt Hinweise. Am Anfang versuchte ich die Schmerzen zu ignorieren. Ein Projekt mit Herzblut hielt die Schlangen in Schach. Doch mein Geduldsfaden wurde dünner und mein Ton schärfer, wenn im Alltag oder beruflich etwas nicht auf Anhieb nach Wunsch lief.
Dazu kamen der 7. Oktober 2023 und der Gazakrieg. Bern hat sich seither für mich in eine Stadt des Schmerzes verwandelt. Seither ist das Stadtzentrum übersät mit antisemitischen Symbolen wie roten Hamas-Dreiecken und Vernichtungsparolen wie «Abolish Zionism». Sie sprechen dem jüdischen Volk – und damit auch mir – das Recht auf Existenz und Selbstbestimmung ab. Jeder Kleber, jede Parole ist für mich ein Stich ins Herz. Sie sagen mir: «Nur als toter Jude bist du ein guter Jude.»
So vermischen sich die Schmerzen durch meine Schlangen mit dem Schmerz, dass Unsagbares wieder sagbar geworden ist. Den Schmerz über den offen sichtbaren Judenhass in Bern konnte ich teilen, was zu neuen Freundschaften führte. Mit den Schlangen blieb ich allein.



In den eigenen Schmerz mischt sich der Schmerz über den Antisemitismus: Hannah Einhaus. Foto: Véronique Hoegger

In jenem Sommer begann ich mich nach dem letzten Atemzug zu sehnen. Gleichzeitig produzierte ich eine Zeitschrift. Arbeitete für ein Theater. Erfüllte Pflichten. Hielt Termine ein. Die Strasse überquerte ich erst, wenn das Auto hielt.

Die Kraft der Worte
«Dawka. Trotzdem. Kadima. Vorwärts. Dawka. Kadima. Trotzdem. Vorwärts.» Als ich in jungen Jahren in Israel Hebräisch lernte, prägten sich diese Wörter in mir ein. Menschen, die den Holocaust überlebt hatten, erzählten mir, wie sie trotz allem die Kraft gefunden hatten, weiterzuleben und das Land aufzubauen. Sie schrieben Torarollen für die nächste Generation – die Schrift, die seit über 3000 Jahren das jüdische Fundament der monotheistischen Religionen bildet. Die Schrift, die in jeder Generation Wege aufzeigt, im Hier und Jetzt den Alltag zu heiligen. Dawka. Trotz allem. Kadima. Weiter. Ohne ständig an den letzten Atemzug zu denken.
Fragen nach Sinn, Schicksal, Vorsehung oder Strafe stellte ich nicht. Keine Antwort würde etwas an den Schmerzen ändern. Ich musste einen Weg zur Resilienz finden, um mit dieser Dauerbelagerung durch die Schlangen zu leben.

Ins Leben schwimmen
Die Zeitschrift war gedruckt. Ich gab die Redaktionsverantwortung ab, um die berufliche Belastung zu reduzieren und dem Schmerz im Alltag einen Platz einzuräumen. Für den mentalen Umgang mit dem Schmerz ohne Ende fand ich medizinische Beratung. In einem Interview mit einem 80-jährigen Autor über das Älterwerden fiel der Satz: «Ich schreibe, also bin ich.» Es machte klick. Auch ich schreibe. Das Wort war der Schlüssel zur Schöpfung: Im Anfang war das Wort. Die Sprache unterscheidet den Menschen von anderen Wesen. Solange mir die Kraft der Worte bleibt und solange ich der Sprache mächtig bin, bin ich stärker als der Schmerz.
Die Schmerztherapie hat dazu geführt, dass ich den Schlangen einen Platz in meinem Alltag zugestehe. Solange sie in ihrer Ecke bleiben und ich die Macht über die Worte behalte, kann ich mich allmählich mit ihnen arrangieren. Seit diesem Jahr schwimme ich wieder. Mit zusätzlichen Nadelstichen im Wasser, dafür schwerelos. Einatmen über dem Wasser. Ausatmen unter dem Wasser. Einatmen. Den Widerstand des Wassers überwinden. Kadima. Zug um Zug. Hier. Jetzt. Dawka. Zum nächsten Atemzug. Trotz aller Schmerzen. Kadima. Weiter. **Hannah Einhaus**

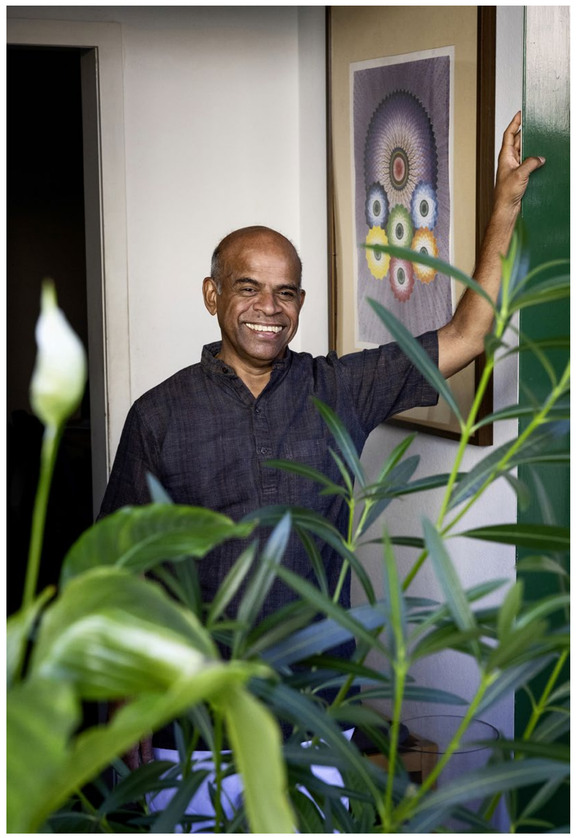
Die Autorin ist Journalistin, Historikerin und Präsidentin des Berner Kulturvereins Tayelet70 (jüdische Kultur und Demokratie).



Anemone Eglin setzt auf die heilsame Kraft der Hände.



Lama Dietschy arbeitet mit traditionellen Methoden aus Tibet.



Elango Erambamoorty beruft sich auf die ayurvedische Lebensphilosophie.



Asima Onur schöpft aus der islamischen Heilkunst.

Fotos: Véronique Hoegger

Einfach offen sein für das, was geschieht

Die reformierte Pfarrerin Anemone Eglin definiert Handauflegen als eine stärkende Form aufmerksamer Präsenz.

Die Frau im Spitalbett ist unruhig. Anemone Eglin legt ihr die Hände aufs Knie. Nach einer Weile wird die Frau still und fragt: «Was ist das für eine Kraft? Es ist nicht Ihre.» Eglin fragt zurück: «Was denken Sie?» «Die Kraft Gottes», antwortet die Frau. «Das glaube ich auch», erwidert die Pfarrerin.

Solche Momente berühren Anemone Eglin. Die Theologin praktiziert das Handauflegen als spirituelles Heilritual. Dabei versteht sie sich nicht als Heilerin. Handauflegen sei für sie Kontemplation und Segen. Hierzu öffne sie sich für eine göttliche Heil- und Lebenskraft und baue einfach darauf, dass «das, was kommt», zum Guten wirke.

Gespräch ohne Worte

Diese Kraft erlebte Eglin auch auf Demenzstationen. Als Pfarrerin hatte sie dort oft am Bett von Menschen gesessen und nicht gewusst, wie sie mit ihnen in Kontakt kommen konnte. Über Berührung entstand ein wortloses Gespräch auf Augenhöhe. Eine Frau spielte mit ihren Fingern oder hielt ihre Hand fest. Eine andere, die kaum noch sprechen konnte, sagte unvermittelt: «Du bisch ganz e Liebi.»

Für Anemone Eglin ist das Wesentliche beim Handauflegen eine absichtslose Haltung: da sein, ohne etwas erreichen zu wollen. Um so zu berühren, brauche es Wohlwollen, Demut, Mut zur Hingabe und die Fähigkeit, von eigenen Vorstellungen abzusehen. Zuvor sammelt sie sich mit einem Heilgebet. Danach richtet sie die Aufmerksamkeit auf ihren Atem, legt ihre Hände an verschiedenen Stellen des Körpers ihres Gegenübers auf und spricht abschliessend einen Segen.

Der feine Unterschied

Handauflegen ist für Eglin keine Alternative zur Medizin. Und sie unterscheidet zwischen gesund und heil werden. «Heilung bedeutet nicht, dass alles wieder wie früher wird. Heilung kann geschehen, ohne dass dabei eine Krankheit verschwindet. Jemand fasst wieder Vertrauen, in den Körper, ins Umfeld, in das Leben oder das Göttliche oder findet verschüttete Ressourcen wieder.»

Eindrücklich hat Anemone Eglin dies bei einer alten Frau erlebt, die in einer verstrickten Situation war und vorhatte, ihr Leben mit Sterbehilfe zu beenden. Beim Handauflegen tauchte ein Bild vor ihr auf, in dem sie sich in einem stinkenden Gülleloch befand. Dann wurde das Wasser klar. Ein Jahr lang kam die Frau immer wieder. Danach teilte sie Anemone Eglin mit, sie habe erfahren, dass die Liebe eine Kraft sei. Das helfe ihr nun zum Weiterleben.

Auf der Palliativstation des Spitals Zollikerberg bedeutet Handauflegen für Anemone Eglin vor allem Präsenz und Linderung, mit einer behutsamen Hand auf der Schulter oder unter der Hand einer Person, die kaum noch ansprechbar ist.

Im Neuen Testament ist überliefert, dass Jesus und die Leute aus seinem engen Umfeld durch Handauflegen heilten. Diese Praxis findet sich auch in anderen Religionen. Für Anemone Eglin ist sie etwas Urmenschliches und gehört auch zu den Aufgaben der Kirche. Das Evangelium sei eine Heilsbotschaft, und Rituale seien Handlungen im segnenden Sinn von «Es möge dir gut gehen». «Unser Grundauftrag ist, für die Menschen heilend da zu sein», sagt die Pfarrerin. So nimmt Heilung ihren Anfang bisweilen über die Hände eines Menschen, der einfach da ist. **Anouk Hiedl**

Essenziell ist der Glaube an die Heilung

Der Arzt Lama Dietschy praktiziert tibetische Medizin. Auf Wunsch auch mit einem Gebet oder Meditation.

«Für einen Buddhisten gibt es zwei Wege, sinnvoll in der Welt zu wirken», sagt Lama Dietschy: «Sich und andere zu bilden oder Menschen von Krankheiten zu heilen.» Lama ist im tibetischen Buddhismus der Titel für geistliche Führer oder Gelehrte. Als Spross einer Lama-Dynastie aus Osttibet hat Lama Dietschy schon in den Jugendjahren die Berufung zum Heilen gespürt. Mehr als zwölf Jahre studierte er Medizin und traditionelle tibetische Medizin (TTM). Heute ist er als Arzt der klassischen Schulmedizin sowie der traditionellen tibetischen und chinesischen Medizin tätig.

Eine Analogie zur Natur

Lama Dietschy praktiziert in Bern mit einer deutschen Ärztin TTM. Er begibt sich ins Behandlungszimmer zu einer Patientin mit Darmkrebs. Sie erhält eine Moxibustion. Dabei werden Körperpunkte gezielt erwärmt. Lama Dietschy verabreicht der Patientin dazu Wärmepflaster mit kleinen Mengen von getrockneten Beifussfasern (Moxa), verteilt auf bestimmte Stellen am Rücken. Die Wärme soll die Abwehrkräfte der Patientin stimulieren.

Bevor Lama Dietschy Therapien wie die Moxibustion anwendet, führt er eine ärztliche Anamnese durch. Sie beinhaltet, analog zu den fünf Naturelementen, fünf Teile: das Gespräch über Biografie und Emotionen; die Pulsdiagnose; Untersuchung der Sinnesorgane; Untersuchung der Ausscheidungen und das Abtasten des Körpers. «Als Arzt muss ich wissen, was für ein Mensch vor mir sitzt», sagt der tibetische Lama, der durch die Heirat mit einer Schweizerin zu seinem Familiennamen gekommen ist.

Dann erstellt der Arzt einen abgestimmten Ernährungsplan. In einem weiteren Schritt hilft er seinen Patientinnen und Patienten, zu einer positiven Haltung zu kommen. «Aus buddhistischer Sicht spielt die Geisteshaltung die wichtigste Rolle beim Gesundwerden.» Auf Wunsch biete er auch eine Meditation oder ein Gebet an. So gesehen sei TTM auch eine Art Lebensberatung.

Die Therapien von Lama Dietschy umfassen Schröpfen, Aderlass, Räucherungen, Massagen, Akupunktur, auch in Kombination mit Medikamenten. Mehr als 3700 tibetische Rezepturen sind im Lehrsystem der TTM dokumentiert.

Ein paar wenige werden auch in der Schweiz produziert. Er bedauere, so Dietschy, der international als Dozent und Forscher tätig ist, dass das Wissen über Naturmedizin hierzulande in den Kinderschuhen stecke. «Naturmedizin wirkt langsam, aber nachhaltig. Schulmedizin wirkt schnell, aber wenig nachhaltig. Eine Kombination beider Lehren wäre für das Gesundheitswesen ein Gewinn», meint er.

Teil des grossen Ganzen

Eine Patientin, die nach einem Unfall an chronischen Schmerzen leidet, pflichtet ihm bei. Der ganzheitliche Ansatz sei interessant. «Nie zuvor bin ich etwa auf die Ernährung sensibilisiert worden.» Nach wie vor brauche sie Schmerzmittel. «Doch die mentale Unterstützung, die in der TTM integriert ist, erleichtert mir den Umgang mit dem Schmerz. Ich schlafe heute besser», lautet ihr Fazit.

Ihm falle auch auf, so Lama Dietschy, dass religiöse Menschen weniger ängstlich seien. «Ich denke, sie fühlen sich als Teil eines grossen Ganzen.» Der Glaube an Heilung sei essenziell. «Daraus entsteht eine Verbindung, die für mich zum Heilen nötig ist.» **Rita Gianelli**

Die Heilkunst, die von den Göttern kam

Elango Erambamoorty praktiziert Ayurveda. Ihm ist dabei seine Verbundenheit mit dem Hinduismus wichtig.

Ein Blockviertel in Liebefeld bei Bern. Ein unscheinbarer Eingang ein paar Stufen abwärts führt in die Praxis von Elango Erambamoorty. Der 66-Jährige praktiziert hier seit über zwanzig Jahren die nordindische Heilkunst Ayurveda und die aus dem Süden Indiens stammende verwandte Siddha-Medizin.

In Erambamoortys Familie in Sri Lanka gehörte die Siddha-Medizin zum Alltag. Sein Vater war von Beruf Geiger, betätigte sich aber auch als Heiler, indem er Mantras sang. Seinem Sohn gab er eine Sammlung von über 3000 Jahre alten medizinischen Rezepten. Ein Schatz, den Erambamoorty bis heute in Ehren hält und der den Ausschlag gab, dass er Naturheilpraktiker wurde.

Das Wissen vom Leben

«Ayurveda ist ein Medizinsystem und eine Lebensphilosophie für ein langes, gesundes Leben», sagt Erambamoorty. Übersetzt bedeutet Ayurveda «Wissen vom Leben». Seine Wurzeln liegen in den Veden, den heiligen Schriften des Hinduismus. Und die Siddha-Medizin wurde von den Siddhas, erleuchteten Mystikern, entwickelt und hat somit ebenfalls spirituellen Ursprung.

Laut dem Hinduismus stamme die Heilkunst von den Göttern, sagt Erambamoorty. Krankheiten hingegen verstehe man als Folgen der menschlichen Handlungen und als eine Gelegenheit, daraus zu lernen.

Bei der ayurvedischen Behandlung stehen traditionell Ernährung, Heilkräuter sowie Mineralpräparate im Zentrum. Hierzulande kommen aber vor allem Yoga-, Atem- und Meditationsübungen sowie Massagen und Stirngüsse mit warmem Öl zum Einsatz. Denn die Kräuter sind bitter und deshalb unbeliebt – und einige Heilmittel in der Schweiz nicht zugelassen.

Begleiten, nicht heilen

Er habe schon bei vielen Menschen vor allem chronische und rheumatische Schmerzen wie auch Verdauungsprobleme lindern können, berichtet Erambamoorty. Das Wort «heilen» benutzt er nicht, denn: «In der Schweiz dürfen Ayurveda-Naturheilpraktiker keine Formulierungen verwenden, die den Eindruck erwecken, man könne Krankheiten heilen oder garantierte Wirkungen erzielen», sagt er. Lieber spricht er von «Begleitung». Das sei erlaubt.

Dass seine Behandlungen Erfolg bringen, führt er nicht nur auf sein Wissen, sondern zu einem grossen Teil auch auf göttliche Macht zurück. Die Intuition des Heilpraktikers bei der Diagnosestellung verstehe man im Ayurveda als göttliche Eingabe. Zwei der zahlreichen tamilischen Sprichwörter und Lehrsätze, die er im Gespräch zitiert, lauten denn auch «Die Ärzte behandeln, Gott heilt» und «Bei der Heilung ist die Medizin ein Viertel, drei Viertel sind Glaube».

Ihm ist der Glaube sehr wichtig. «Ohne die Erlaubnis von oben kann ich nichts machen», sagt er. Regelmässig betet er, auch für seine Patienten und Patientinnen, und besucht den tamilischen Tempel in Bern. Doch nur wenn jemand dafür offen ist, wendet er auch religiöse Behandlungsmethoden wie das Malen von Mandalas auf den Körper oder das Mantra-Singen an. Seine Religion möchte er niemandem aufdrängen. Hinduistische Götterfiguren und eine aufgeschlagene heilige Schrift im Empfangszimmer lassen aber auch ohne Worte erkennen: Medizin und Glaube gehören für ihn zusammen. **Isabelle Berger**

Schröpfen wie zu Zeiten des Propheten

Ein Besuch bei Hijama-Praktikerin Asima Onur aus Olten, die in alter muslimischer Heiltradition arbeitet.

Bäuchlings liegt der Kunde da, mit freiem Oberkörper. Nun setzt Asima Onur ein halbes Dutzend kleine Gläser auf seinen Rücken. Mit einer Handpumpe saugt sie Luft aus den Gläsern. Dabei entsteht Unterdruck. Blaue Flecken bilden sich.

Hand angelegt wird hier gemäss den Regeln einer Tradition, die bereits der Prophet Mohammed empfahl. Die Hijama-Praktikerin Asima Onur lebt und arbeitet in Olten, wo sie mit muslimischer Heilkunst den Kundinnen und Kunden etwas Gutes tun will.

Hijama – das blutige oder nasse Schröpfen – gehört im Islam zur prophetischen Medizin. Diese stützt sich auf Überlieferungen aus dem Leben Mohammeds. Dazu zählen Heilmittel wie Honig, das Rezitieren von Koransuren oder eben das Schröpfen. «Die beste Behandlung, die ihr anwenden könnt, ist Hijama», sagte Mohammed gemäss einem Hadith von Sahih al-Buchari, einer Überlieferung über das Leben des Religionsgründers.

Ritzen, absaugen, einreiben

Nach einigen Minuten entfernt Onur die Gläser, desinfiziert die Haut und ritzt die Flecken mit einer Klinge ein. Sie setzt die Schröpfgläser wieder auf die Wunden und pumpt erneut Luft ab. Blut quillt aus der aufgeritzten Haut. Die Wunden reibt Onur zum Abschluss mit Johanniskrautöl ein. «Das hilft bei der Heilung», erklärt sie.

Zum Schröpfen kam Onur auf Umwegen. Schon als Kind wollte sie kranken Menschen helfen. «Meine Mutter war ständig krank», erinnert sie sich. «Ich begleitete sie oft zum Arzt, um zu übersetzen.» Ein Medizinstudium sei für sie aber nie infrage gekommen. «Da muss man Leichen sezieren, und davor habe ich zu viel Respekt.»

Stattdessen machte Onur eine kaufmännische Ausbildung und arbeitete im Büro. Der Wunsch, kranken Menschen zu helfen, blieb aber. Als sie von Hijama hörte, war sie fasziniert: «Wenn der Prophet es empfohlen hat, muss es etwas Gutes sein», dachte Onur, die in einer kurdischen Familie muslimischen Glaubens in Bern aufgewachsen ist. Auf der Suche nach einer Ausbildungsmöglichkeit stiess sie auf eine Fachschule für Chinesische Medizin in Basel. Dort absolvierte sie die Ausbildung zur Komplementärtherapeutin. Heute führt die 38-Jährige eine Praxis in Olten.

Einzelne Studien

Die meisten Kunden, die bei Onur eine Hijama-Sitzung buchen, sind Muslime. Sonst ist die Kundschaft aber durchmischt. Wer nicht zum Schröpfen kommt, ist an anderen Therapien interessiert. Das könne sich ändern, betont Onur. Die Methode tue allen Menschen gut.

Schröpfen ist eine uralte Heilmethode. Laut den US-amerikanischen National Institutes of Health deuten einzelne Studien darauf hin, dass Schröpfen Schmerzen lindern und das Wohlbefinden steigern kann. Belastbare wissenschaftliche Belege fehlen aber.

Von «heilen» möchte Asima Onur nicht sprechen. «Man wird nicht automatisch geheilt, wenn man Hijama macht», stellt sie klar. Für sie ist das Schröpfen eine ganzheitliche Therapie, bei der die Patienten selbst mithälfen, damit sich die Beschwerden linderten, ähnlich wie in der traditionellen chinesischen Medizin. Zudem kämen auch Gesunde zum Schröpfen, um ihr Wohlbefinden zu steigern. «Menschen etwas Gutes zu tun, ist meine Berufung», sagt Onur. **Stefan Degen**

«Es gibt dieses völlig sinnlose Sterben»

Seelsorge Die Pfarrerin Susanna Meyer Kunz und der Imam Saban Azizi arbeiten als Seelsorgende am Universitätsspital Zürich. Sie erzählen von der Verzweiflung und der Hoffnung auf Wunder.

Seit drei Jahren arbeiten auch muslimische Seelsorgerinnen und Seelsorger am Universitätsspital Zürich (USZ). Wie lautet Ihre Bilanz?
Susanna Meyer Kunz: Die Patientinnen und Patienten profitieren sehr. Wir haben sehr viele Menschen aus dem Balkan in Behandlung. Sie gehören zu einer Minderheit, haben vielleicht Mühe mit der Sprache, sind krank, fühlen sich hilflos. Wir standen zwar auch diesen Menschen bei, doch zum Beispiel bei Erfahrungen von Kindsverlust hatten wir nicht ausreichende Kompetenz, um adäquat zu reagieren.
Saban Azizi: Wir profitieren von den langjährigen Erfahrungen unserer christlichen Kolleginnen und Kollegen. Vorher waren wir als Freiwillige auf Abruf in der Seelsorge, nun sind wir institutionell eingebunden. In Extremsituationen sprechen Menschen oft lieber in ihrer Muttersprache. Dann führen wir auch Gespräche mit christlichen Patientinnen und Patienten.

Und wo gibt es Schwierigkeiten?
Meyer Kunz: Eine Herausforderung ist, dass keine muslimische Religionsgemeinschaft öffentlich-rechtlich anerkannt ist. Dem USZ ist sehr daran gelegen, dass sie trotzdem als Seelsorgende arbeiten können. Unser Hausjurist und Fachleute in den Landeskirchen haben einen grossen Aufwand betrieben, um die nötigen Grundlagen zu erarbeiten. Aber es sind noch Notlösungen.
Azizi: Viele Muslime kennen nur die traditionelle Seelsorge des Imams einer Moschee, die stark religiös und traditionell geprägt ist. Einige sind vor einem politisierten Islam geflüchtet und wollen zuerst gar nichts mit Religionsvertretern zu tun haben. Ihnen gilt es das Konzept der Seelsorge zu erklären und ihnen die Angst vor der Beeinflussung zu nehmen. Wenn es zu einem Gespräch kommt, sind sie meistens sehr erleichtert und dankbar.

Kennt der Islam Rituale, die nur ein Imam vollziehen kann – wie das Sterbesakrament, das nur katholische Priester spenden dürfen?
Azizi: Nein, wir Seelsorgenden, auch die Frauen, können alle Formen der Seelsorge, Rituale oder Gebete anbieten. Es gibt aber Menschen, die von ihrem kulturellen Verständnis her unbedingt einen Imam wollen. Dann werde ich hinzugezogen, weil ich sowohl als Imam wie auch als Spitalseelsorger ausgebildet bin. Wir machen das, weil die Menschen es wünschen, nicht weil es vom Islam her notwendig wäre.

Es gibt religiöse Auslegungen, die Krankheit als Strafe Gottes oder als Leidensweg zur Reinigung verstehen. Werden Sie oft mit solchen Konzepten konfrontiert?
Meyer Kunz: Menschen mit schweren Essstörungen haben zuweilen sehr rigide Vorstellungen. Oft wurden sie in Freikirchen sozialisiert, manche werden ausgegrenzt. Dann gibt es gläubige Menschen, die nicht zu viele Schmerzmedikamente nehmen wollen, weil auch Christus gelitten habe. Im Gespräch wandelt sich manchmal dieses Gottesbild.
Azizi: Manchmal sagen Angehörige: Du bist doch ein guter Mensch, warum hast du eine so schwere Krankheit? Das belastet sie sehr. Es gibt einen Vers im Koran, in welchem der Prophet Abraham Gott um Heilung bittet. Daraus folgern wir: Gott hat die Krankheiten, aber auch die Heilung erschaffen. Krankheit gehört zum Leben, ich kann Gott um Heilung bitten oder darum, die Krankheit gut zu tragen.

Nicht immer ist sinnvoll, was medizinisch möglich ist. Wie bringt sich die Seelsorge ein, wenn ethisch komplexe Entscheide anstehen?
Meyer Kunz: Geht es um medizinethische Fragen, werden wir in die Fallbesprechungen einbezogen. Betroffene ermutigen wir, eigene Entscheidungen zu treffen. Dass Therapieziele angepasst werden, weil es in erster Linie um die Lebensqualität geht und eine Krankheit nicht mehr um jeden Preis bekämpft werden kann, ist breit anerkannt.
Azizi: Ich erlebe oft, dass es vor allem den Angehörigen schwerfällt, loszulassen. Manchmal ist es eine Frage der Sprache. Die Familie einer bereits hirntoten Person wollte partout nicht einwilligen, dass die Maschinen abgestellt werden. Nach mehreren Gesprächen mit den Ärzten wurde ich hinzugezogen. Erst jetzt konnten sie die Situation richtig verstehen und liessen die Veränderung der Therapieziele zu.

Die Evangelien erzählen von Jesus und den Aposteln, die Kranke heilen. In einem Spital stellt sich jedoch niemand ans Bett und sagt: «Steh auf und zeig, dass du gehen kannst» (Joh 5,8). Sind die Heilungsgeschichten Stolpersteine oder trotz allem Quellen der Hoffnung?
Meyer Kunz: Für mich sind sie eine Bereicherung. Sie stehen für eine Wirklichkeit, die im hoch technologisierten Klinikalltag oft keinen Platz hat. Wunder geschehen: Menschen, die trotz schlechter Prognosen gesund werden. Zudem sagt Jesus mehrmals, der Glaube habe die Menschen geheilt. Damit wirft er die Frage auf, was dieses Aufstehen bedeutet. Die Erzählungen laden dazu ein, darüber nachzudenken, was einem Patienten wichtig ist.

Und wenn nur Verzweiflung bleibt?
Meyer Kunz: Es gibt dieses völlig sinnlose Sterben: eine junge Mutter, die auf dem Zebrastreifen von einem betrunkenen Autolenker angefahren wird, ein Jugendlicher, welcher schwer an Krebs erkrankt. Dann sind die Heilungsgeschichten tatsächlich Stolpersteine, diese Spannung lässt sich nicht auflösen.

Erzählt auch der Koran von wundersamen Heilungen?
Azizi: Mehrfach erwähnt wird Hiob, der 18 Jahre lang krank im Bett lag. Als er sich mit einem Bittgebet an Gott wendet, wird er plötzlich gesund. Dass Gott unsere Bitten erhört, ist eine starke Ressource.

«Die Religionen müssen vorleben, was Versöhnung und Friede heisst.»

Saban Azizi, Imam und Seelsorger

In Wirklichkeit lassen sich Krankheiten nur selten wegbeten.
Azizi: Auch davon erzählt der Koran. Hiob wird von allen Freundinnen und Freunden verlassen. Sie machen ihm Vorwürfe, weil sie glauben, dass er gesündigt haben muss. Allein seine Frau steht ihm bei. Es geht also um jene Zuwendung, die auch in der Seelsorge zentral ist. Hiob, der in Bibel und Koran vorkommt, kann da eine hilfreiche Figur sein: Gott hat Tod und Leben, Krankheit und Gesundheit geschaffen. Die Ursache für eine Krankheit bleibt oft im Dunkeln. Jemandem beizustehen, heisst dann, die Verzweiflung und Sinnlosigkeit auszuhalten. Heilung kann auch bedeuten, dass die Seele zur Ruhe kommt.
Meyer Kunz: Wichtig ist, dass wir Heilung nicht nur individuell verstehen. Wer auf der Notfallabteilung arbeitet, wird beinahe täglich mit Fällen von häuslicher Gewalt konfrontiert. Es gibt strukturelle Krankheiten in der Gesellschaft.

Und was können die Religionen dazu beitragen, dass die Gesellschaft Heilung erfährt? Sie haben ja auch durchaus Spaltungspotenzial.
Azizi: Deshalb müssen sie das Gemeinsame betonen und vorleben, was Friede und Versöhnung heisst.
Meyer Kunz: Den Opfern beistehen und die Täter begleiten, zum Beispiel in der Gefängnisseelsorge, das halte ich für eine ganz zentrale Aufgabe der Kirchen und Religionsgemeinschaften. Gewaltverbrechen hinterlassen immer Verletzungen. Sie können nur durch Aufarbeitung heilen, in der vielleicht sogar Versöhnung möglich wird. **Interview: Felix Reich, Beatrix Ledergerber**



Auf ein Wunder hoffen und die Verzweiflung aushalten: Susanna Meyer Kunz und Saban Azizi. Foto: Véronique Hoegger

Susanna Meyer Kunz

Seit 2019 leitet Susanna Meyer Kunz die reformierte Spitalseelsorge am USZ. Nach der Ausbildung zur Pflegefachfrau studierte sie Theologie und absolvierte Weiterbildungen in Psychoonkologie und Notfallpsychologie.

Saban Azizi

Imam Saban Azizi arbeitet als Seelsorger am USZ. Die muslimische Seelsorge wird vom gemeinnützigen Verein Qualitätssicherung der Muslimischen Seelsorge in öffentlichen Institutionen im Kanton Zürich verantwortet.

Weitere bebilderte Textbeiträge sowie ein Video zu diesem Dossier: **reformiert.info/heilen**



Dieses Rundgemälde aus Elisàr von Kupffers Hand zeigt das Paradies des Klarismus, der von ihm gestifteten Religion. Foto: Sanctuarium Artis Elisarion/zvg

Von der Wirrwelt und der Klarwelt der Seligen

Kulturgeschichte **Heute weiss kaum mehr jemand um die Bewegung des Klarismus. 100 Jahre ist es her, dass deren Gründer Elisàr von Kupffer für diese Neo-Religion in Minusio einen Tempel errichtete.**

Queerness, Transgender, Nonbinarität, viele Geschlechter anstatt nur deren zwei: Die Diskussion rund um die Geschlechtlichkeit des Menschen wird in der Öffentlichkeit derzeit breit diskutiert. Eine Erscheinung des heutigen Zeitgeists, sagen viele. Aber das stimmt nur zum Teil. Bereits um 1900 befassten sich Leute mit diesen Fragen.

Einer von ihnen war der deutschestnische Kunstmaler, Dichter und Bühnenautor Elisàr von Kupffer, dessen Künstlername Elisarion lautete. Kupffer zog 1925 mit seinem Lebenspartner, dem Philosophen Eduard von Mayer, nach Minusio am Lago Maggiore. Ein Jahr später, vor nunmehr 100 Jahren also, liessen die beiden ein Haus errichten, an der Via Rinaldo Simen. Es handelt sich um eine etwas sinistre, von Palmen flankierte Villa mit Turm und zwölfeckiger Apsis.

Der Bau, wohlklingend Sanctuarium Artis Elisarion benannt, war Wohnhaus und dazu eine Art Kirche oder Tempel für eine neue Religion, die Kupffer entwickelt hatte: den Klarismus. Davon weiss heute kaum mehr jemand, und dieser Glaube hat auch keine Anhänger mehr. Es ist eine Mischung aus Christentum und Esoterik, dazu einer besonderen Wertschätzung von homoerotischen Beziehungen.

Wir Menschen seien in der irdischen, vom Chaos geprägten Wirrwelt gefangen, lehrte Kupffer. Alles Schöne dagegen sei eine Vorahnung auf das Paradies, das er «Klarwelt der Seligen» nannte.

Traumgarten im Pavillon

Auf dem Monte Verità bei Ascona, nur wenige Kilometer von Minusio entfernt, lebten ab 1900 während 20 Jahren junge Antibürger in einer Kommune. Das Gelände der Kolonie ist heute ein viel besuchter Erinnerungsort. Hier steht, in der Nähe des sogenannten Walkürenfelsens in einem Wäldchen, ein aus dunklem Holz solide gezimmerter Pavillon. Offen steht er nur samstags. Er enthält Elisàr von Kupffers malerisches Hauptwerk, eine Darstellung der Klarwelt der Seligen.

Dieses eigenwillige Rundgemälde befand sich ursprünglich im Sanctuarium in Minusio. Es zeigt einen traumhaften, fast kitschigen, von einem zart pastellblauen Himmel überwölbten Paradiesgarten. Darin tummeln sich zahlreiche Jünglingsgestalten zu zweit oder in Gruppen, vereint in verschiedenen Posen der Zuneigung, ein grosser Reigen erotischer Tändelei.

> **«Alles Schöne ist eine Vorahnung auf das Paradies.»**
>
> Elisàr von Kupffer
> Dichter und Religionsstifter

Die Szene wirkt auf den ersten Blick betont homoerotisch – aber auf den zweiten Blick stellt sich heraus, wie androgyn die Gestalten wirken, also männlich und weiblich zugleich. Dieses Werk sei «demnach als übergeschlechtlicher Paradiesentwurf zu verstehen», heisst es auf der Website des Sanctuarium Artis Elisarion, das in Minusio heute als Kulturzentrum dient.

Vor der Zerstörung gerettet

Nach dem Ableben Elisàr von Kupffers im Jahr 1942 starb auch seine religiöse Bewegung. Diese hatte europaweit drei Gesellschaften umfasst. Die Tempelvilla gelangte 1968 in den Besitz der Stadt Minusio. Das Rundbild verblieb bis 1976 im Haus und wurde schliesslich vom Berner Kunsthistoriker Harald Szeemann vor der Zerstörung bewahrt. 1987 gelangte es auf den Monte Verità, als Zeugnis einer jener spirituellen Bewegungen, wie sie um 1900 herum in ansehnlicher Zahl entstanden sind. Hans Herrmann

Gute Frage

Wer gibt Gott und mir selbst eine Stimme?

Ist es nicht jedem Menschen aufgegeben, seinen Weg selbst zu gehen? Muss nicht jede Einzelne Schritt für Schritt das eigene Leben entfalten und die Verantwortung dafür übernehmen? Ist es nicht die Freiheit des Individuums, seine Aufgabe hier in der Welt zu erkennen, wahrzunehmen oder auch nicht?

Ja, auf einer gewissen Ebene trifft das zu, da sind wir unvertretbar. Eine wichtige Rolle spielt aber auch die Stellvertretung, und diese droht heute in Vergessenheit zu geraten. Sie begegnet dort, wo ein anderer die Stelle und Stimme von jemandem einnimmt, der aus unterschiedlichen Gründen für sich selbst nicht sprechen kann. In der Politik sind es die Mitglieder des Parlaments, in der Justiz Anwältinnen und Zeugen. In der Religion vertreten Priester, religiöse Eliten und Propheten Gott.

Die Bibel thematisiert Stellvertretung auf vielfältige Weise: als Repräsentation, in welcher der König Gott darstellt in der Welt. Als Fürsprache, in welcher die Propheten für Israel das Wort führen. Als Übertragung einer Last oder Schuld, von der die vertretene Person verschont wird, während die Vertretung diese Tätigkeit in eigener Verantwortung ausübt, zum Beispiel der Gottesknecht als leidender Gerechter oder der Sündenbock als ritueller Träger des Unheils.

Wenn Menschen sich für Gott öffnen und Christus in sich wirken lassen, werden sie zu Stellvertretern Gottes auf Erden. Wir können in der Welt stehen für ihn, in seinem Auftrag handeln, Gefäss sein. So sagt Jesus nicht nur: «Ich bin das Licht der Welt», sondern er fügt hinzu: «Ihr seid das Licht der Welt.» Jeder Mensch ist demnach unersetzlich in das Geschehen der Welt einbezogen.

Wenn wir die vom Schöpfer erhaltenen Pfunde, also eine bestimmte Menge Geld, entdecken und brauchen, dann kann sich der göttliche Plan erfüllen (Gleichnis in Lukas 19,11 ff.). Falls wir sie vergraben und nichts mit ihnen anfangen, entsteht eine Lücke in der Gemeinschaft. Wie in einem Orchester, in dem Instrumente fehlen. Springt niemand stellvertretend für uns ein, tritt dieser Mangel in das Erbe der nächsten Generation. Ist diese Erbschuld nicht mehr überblickbar, wächst in der Menschheit die Sehnsucht nach einer lösenden Kraft, die diese «Verschuldung» tilgt. Der Schuldschein soll durchgestrichen werden. In solchen Zeiten geschehen grosse Umbrüche, und das Geheimnis der göttlichen Liebe offenbart sich in neuer Weise wie zu Zeiten von Abraham, Buddha und Jesus.

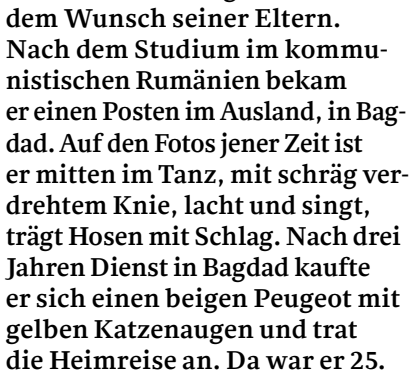


Barbara Zanetti

Die Pfarrerin und Traumtherapeutin greift vielfältige spirituelle Fragen auf und versucht sie zu beantworten.

gute.frage@reformiert.info

Dana Grigorcea



Wenn eine Geschichte am Ende neu beginnt

Ich mag Geschichten, die so unerwartet enden, dass man sie gleich wieder von vorn lesen will. So habe ich auch mein jetziges Buch aufgebaut: Das Ende ändert die Perspektive auf alles, was zuvor gesagt wurde. Ein begnadeter Erzähler war immer schon mein Vater. Er mochte das Theater, wurde aber Bauingenieur, nach dem Wunsch seiner Eltern. Nach dem Studium im kommunistischen Rumänien bekam er einen Posten im Ausland, in Bagdad. Auf den Fotos jener Zeit ist er mitten im Tanz, mit schräg verdrehtem Knie, lacht und singt, trägt Hosen mit Schlag. Nach drei Jahren Dienst in Bagdad kaufte er sich einen beigen Peugeot mit gelben Katzenaugen und trat die Heimreise an. Da war er 25.

Die Autoreise wurde länger als geplant, viele Erlebnisse hat er vergessen. Als stärkste Erinnerung blieb die Ankunft in Bukarest. Da liegt er in den Armen seiner Mutter, die bitterlich weint: «Warum bist du zurück? Ich wollte, dass mein Sohn draussen lebt, in Freiheit!» 35 Jahre später, nach der Wende, als ein jeder seine Securitate-Akte einsehen konnte, entdeckte mein Vater, dass sein Elternhaus jahrelang verwanzt und abgehört worden war, auch die Heimkehrszene war in der Akte abgetippt, mit allem, was er seiner Mutter erzählt hatte, ihren Zwischenrufen, ihrem Lachen und begeisterten Klatschen. Er kam verweint aus dem Archiv. Er war nicht böse, im Gegenteil.

Nun konnte er allen von seiner wunderlichen Heimreise erzählen: Er fuhr in derart lässiger Pose, dass er sich den rechten Ellenbogen, den er aus dem Fenster gehalten hatte, bräunte. Er machte halt in Cafés, bog ab, wenn er von Orten hörte, die man unbedingt gesehen haben sollte. In den Hügeln bei Mossul muss er am Lenkrad eingeschlafen sein, denn sein Auto kam vom Weg ab und überschlug sich. Die Parfümflaschen, die er für seine Mutter und ihre Freundinnen dabeihatte, zerschellten – ein kristallenes Läuten, ganz laut, und betörende Blumendüfte, wie an der Himmelspforte. Als er die Augen auftat, lag er weiss gebettet. Und auf dem Nachtisch sah er sein ganzes Geld aufgetürmt, bis auf die letzte Münze. Kurdische Bauern hatten es für ihn von den Feldern gesammelt. Und mein Vater wusste, wie sehr sich seine Mutter über diese Geschichte freuen würde.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

kultour
GEMEINSAM mehr ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

KREUZFAHRT

Australien & Neuseeland

EINMAL IM LEBEN: DOWN UNDER!
AB CHF 6'390.- PRO PERSON

REISEBEGLEITUNG: RENE & GUNDA CHRISTEN UND HANSPETER SCHENK

22. FEB - 13. MÄRZ 2027







TRAUMREISE BIS ANS ANDERE ENDE DER WELT

- Spektakuläre Hafeneinfahrt und exklusive Lunch-Cruise in Sydney
- Die majestätischen Fjorde des Milford Sound
- Unberührte Wildnis und seltene Tierwelten Tasmaniens
- Im Preis inkludiertes Vor- und Nachprogramm in Singapur, Auckland und Sydney


MILFORD SOUND


NORWEGIAN SPIRIT

Kurse und Weiterbildung

Kirche in Bewegung vor Ort erleben – eine Lernreise
Aufbrüche in Kirchgemeinden
Lernen Sie Entwicklungen kennen, die einen besonderen Zugang zu und in den Lebenswelten der Menschen suchen. Wir besuchen die Verantwortlichen vor Ort und tauschen uns über Chancen und Herausforderungen aus.
26.11.2026, 09.00 (Ferenbalm) – ca. 17.30 Uhr (Biel)
Kosten: CHF 20.–, inkl. Mittagessen, exkl. Fahrkosten
Anmeldeschluss: 19.11.2026
Infos & Anmeldung

Mehr als Kaffee ausschenken – Freiwillige als Gastgeber:innen
Onlineimpuls zu Freiwilligenarbeit und Partizipation
27.11.2026, 10.00–11.30 Uhr
Online
Kostenlos
Anmeldeschluss: 20.11.2026
Infos & Anmeldung

Anregungen und Einblicke aus der Praxis zu Themen der Organisationsentwicklung von Kirchgemeinden
Online-Häppchen
30.11.2026, Kirchenentwicklung als Organisationsentwicklung
Online, 20.00–21.30 Uhr
Kostenlos
Anmeldeschluss: 23.11.2026
Infos & Anmeldung

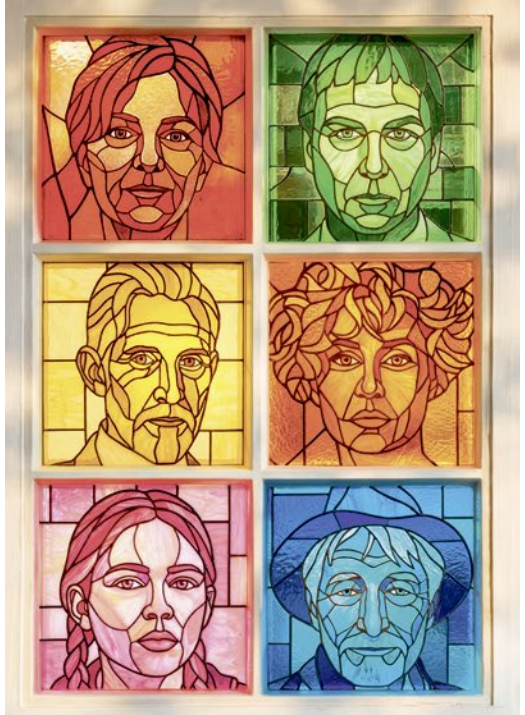
«Christfluencer» & Co.
Das Seminar verbindet gemeinsamen Austausch mit praxisnahem Methodenwissen und vermittelt konkrete Werkzeuge, mit denen Kirchen starke Beziehungen zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen aufbauen und zugleich ihr Profil zeigen können.
22.01.2027, 09.00–12.00 Uhr
TDS Aarau, Frey-Herosé-Strasse 9, Aarau
Kosten: CHF 40.– anstatt CHF 90.–
(CHF 50.– Subventionsbeitrag durch Refbejuso)
Anmeldeschluss: 15.01.2027
Infos & Anmeldung

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/angebot/kurse
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24
Alle Angebote

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

REGINA ZIEGLER PRÄSENTIERT

EIN FILM VON OSCAR®-PREISTRÄGER
VOLKER SCHLÖNDORFF
BASIEREND AUF DEM BESTSELLER VON
JENNY ERPENBECK



FESTIVAL DE CANNES 2026 OFFICAL SELECTION CANNES PREMIERE
ZURICH FILM FESTIVAL 2026

HEIMSUCHUNG
EINE JAHRHUNDERTGESCHICHTE

MARTINA GEDECK LARS EIDINGER
SUSANNE WOLFF MICHAEL MAERTENS
ULRICH MATTHES WIGAND WITTING
DETLEV BUCK

AB 12. NOVEMBER IM KINO

german films
FILM COOPI ZÜRICH

hiki hilft hirnverletzten Kindern.



Wir unterstützen und entlasten Familien mit hirnverletzten Kindern in der Schweiz. Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung! Spendenkonto: IBAN CH69 0900 0000 8546 1012 9

hiki
HILFE FÜR HIRNVERLETZTE KINDER



Beschenken Sie notleidende Menschen in Osteuropa. Packen Sie ein Päckli und geben Sie es bei einer der 500 Sammelstellen ab.
www.weihnachtspäckli.ch

Sammelschluss
21. November 2026
weihnachtspäckli.ch

Aktion Weihnachtspäckli
Bodengasse 14, 3076 Worb
IBAN CH74 0900 0000 3022 2249 0

aktion weihnachts päckli

Machen Sie mit!



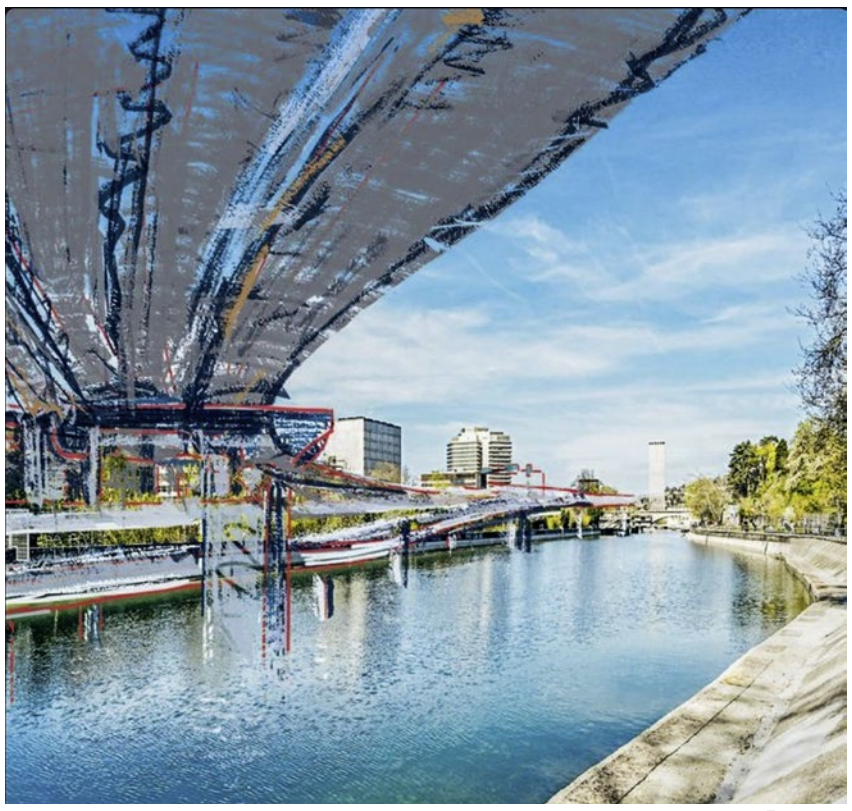
Tipps

Sachbuch

Auf Sand gebaute Luftschlösser

Ein Wasserkanal über die Alpen, eine Schlittenbahn über den Aletschgletscher, eine europäische Millionenstadt am Zugersee – das sind drei von 16 visionären, jedoch nie realisierten Bauvorhaben, die Thomas Bachmann und Marco Volken in «Nicht gebaut» vorstellen. Die nie realisierten Träume faszinieren bis heute. Das reich bebilderte Buch bietet ein unterhaltsames Kaleidoskop zum Staunen, Schmunzeln, Sinnieren und Träumen. **ibb**

Thomas Bachmann, Marco Volken: Nicht gebaut. Rotpunktverlag, 2026, 240 Seiten



Reise im Konjunktiv: Verflogene Träume und geplatzte Projekte. Foto: zvg

Ausstellung



Kirchenbauten im Wandel. Foto: zvg

Wenn sich die heiligen Hallen leeren

Jahrhundertelang waren Schweizer Sakralbauten Zentren von Religion, Alltag und Gemeinschaft, ihre Türme wichtige Landmarken. Doch zunehmend stehen Kirchen leer. Was tun damit? Eine Ausstellung in Zürich zeigt Wege der Umwandlung – von ausgebauten Kirchenbänken bis zum Abbruch. **ibb**

Out of Service? Bis 7. Februar, Zentrum Architektur Zürich, www.zaz-bellerive.ch

Fachbuch



Erfahrungen aus Deutschland. Foto: zvg

Wie es Kirche auch in den Plattenbau schafft

Während Jesus sich bewusst auch an den Rand der Gesellschaft begab, fehlen heute die benachteiligten sozialen Schichten in der Kirche oft. Die Autoren und Autorinnen dieses Buches berichten von ihren Erfahrungen und zeigen, wie es gelingt, diesen Menschen in Kirche und Gemeindearbeit Raum zu geben. **ibb**

Anna Babbel et al. (Hg.): Gott wohnt in der Platte. Neukirchener, 2026, 175 Seiten

Agenda

Konzerte

Mozart und Bach zum Jubiläum

Der Kirchenchor Thun-Strättligen wird 100 Jahre alt. Zum Jubiläum singt er mit der Thuner Kantorei Werke von Händel, Bach und Mozart. Die Chöre werden unterstützt von der Sinfonietta Bern sowie Solistinnen und Solisten.

– Fr, 30. Oktober, 19 Uhr
Johanneskirche, Thun
– So, 1. November, 17 Uhr
Stadtkirche, Thun

Tickets: www.choere.ch

Der Stoff, aus dem Träume sind

Eine ungewöhnliche Kooperation geht das Ensemble Innobrass mit der Berner Schneiderei Eniline ein: In ihren Räumlichkeiten wird das Publikum optisch und akustisch durch die Entwicklung der Mode von Musikern geführt.

Fr, Sa, 6./7. November, 20 Uhr
Eniline, Junkerngasse 58, Bern

Keine Abendkasse, Platzzahl beschränkt, Tickets: www.innobrass.ch

Messe von Zelenka

Die «Missa Sanctissimae Trinitatis» des böhmischen Komponisten Jan Dismas Zelenka wird vom Singkreis Bethlehem und Thun aufgeführt, um einem weniger bekannten Zeitgenossen Bachs die Ehre zu erweisen. Unterstützt werden die Chöre vom Orchester Capricornus Consort sowie vom Vokalensemble Voces Suaves.

– Sa, 7. November, 20 Uhr
Stadtkirche, Thun
– So, 8. November, 17 Uhr
Französische Kirche, Bern

Tickets: Abendkasse, www.skbt.ch

Mit einem seltenen Instrument

Der Cäcilienchor Thun singt die Cäcilienmesse von Charles Gounod sowie das Magnificat von John Rutter. In der Messe erklingt der Oktobass, ein seltenes Streichinstrument. Die Camerata 49 sowie Solistinnen und Solisten begleiten den Chor.

– Sa, 14. November, 19.30 Uhr
– So, 15. November, 17 Uhr
Stadtkirche, Thun

Abendkasse eine Stunde vor Beginn, Tickets: www.caecilienchor-thun.ch

Regenbogenfarbige Wunder

Der Rainbow-Chor gastiert im Bernbiet. Unter dem Titel «Miracles!» geben 50 Sängerinnen und Sänger wundervolle Gospel zum Besten. Begleitet wird der Chor von einer Pianistin.

So, 15. November, 17 Uhr
ref. Kirche, Rüderswil

Eintritt frei, Kollekte

Zwei grosse Werke in der Kirche

Der Singkreis Wohlen führt mit einem Orchester sowie Solistinnen und Solisten Beethovens Fünfte Symphonie sowie Puccinis «Messa di Gloria» auf.

– Sa, 14. November, 19 Uhr
– So, 15. November, 17 Uhr
ref. Kirche, Wohlen bei Bern

Tickets: www.eventfrog.ch, Orell Füssli und Abendkasse

Kunst

Kunst in der Kirche

Regionale Kunstschaffende stellen in der Thomaskirche Biberist-Gerlafingen ihre Werke aus. Abgeschlossen wird «Kunst in der Kirche» mit einem Kunstgottesdienst.

– Fr, 6. November, 19 Uhr, Vernissage
– Sa, 7. November, 10–17 Uhr
– So, 8. November, 10 Uhr, Gottesdienst

Thomaskirche, Biberist-Gerlafingen

Lesungen

Fürchte dich nicht, höre zu

Die Aktionswoche «endlich menschlich» ist eine schweizweite Woche zum Leben mit dem Tod. In Bern findet unter anderem eine musikalische Lesung nach Motiven des Tibetischen Totenbuchs statt.

Fr, 30. Oktober, 19.30–21 Uhr
Haus der Religionen, Europaplatz 1, Bern

Ganzes Programm: www.die-woche.endlich-menschlich.ch

Mit Büchern und Texten reisen

Im November startet in Solothurn die «Lesereise». Bis in den April des kommenden Jahres hinein stehen sechs Veranstaltungen zum Thema «Mundart» auf dem Programm. Unterschiedliche Textformen, manchmal begleitet von Musik, laden das Publikum jeden ersten Freitag im Monat zu einer gedanklichen Reise ein.

Fr, 6. November, 19 Uhr
Theater Delly, Gerberngasse 11, Solothurn

www.lesezyklus-lesereise.ch/agenda

Theater

Unterwegs auf dem Traumschiff

Die Theatergruppe «Muniambärg» präsentiert ihre neue Produktion «Glück ahoi – wir sind das Meer». Die inklusive Truppe lässt sieben einzigartige Traumschiffe die Segel setzen.

Sa, 14. November, 20 Uhr (Premiere)
Prozess Kultur & Bar, Bahnstr. 44, Bern

Alle Aufführungen: www.vhsplus.ch

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 10/2026, S. 4
Berichterstattung über das Berner Reformationsjahr 2028

Die Täufer ausgeblendet

Mit Interesse habe ich von den geplanten Feierlichkeiten zum Berner Reformationsjahr 2028 gelesen. Ganz besonders freue ich mich auf den Film über Niklaus Manuel. Irritiert haben mich allerdings zwei Dinge: Es gelang auf der ganzen textreichen Seite nicht, die Täufer als die damaligen Opfer jener Reformation auch nur in einem Nebensatz zu erwähnen.
Und angesichts des wenig rühmlichen Umgangs der Berner Behörden (und Kirche) mit den Täufern über Jahrhunderte hinweg, sprich: Inhaftierung, Exekution, Vertreibung, Enteignung, drängte sich mir auch die Frage auf, ob denn das lustige Fest-Logo mit dem Berner Bären samt Heiligenschein vom Sujet her auch wirklich optimal gewählt sei. Auch die aus dem Oberland vertriebenen Altgläubigen, die damals beim katholischen Glauben bleiben wollten, aber dann aufgrund staatlicher Intoleranz vertrieben wurden, hätten das vielleicht nicht so gut gefunden. Grafisch ist das Logo tadellos gelungen, aber der Zeichner hatte wohl wenig Ahnung von bernischer Kirchengeschichte, sonst hätte er den Heiligenschein vielleicht doch eher weggelassen.
Für einen Crashkurs in bernischer Täufergeschichte (als Teil bernischer Kirchen- und Reformationsgeschichte) empfehle ich einen Besuch in der Dauerausstellung auf Schloss Trachselwald inklusive Besichtigung der im Originalzustand erhaltenen Zellen im Turm, in denen die Täufer gefangen gehalten wurden. Am meisten beeindruckt hat mich dort die Landkarte mit Kennzeichnung all jener Täuferhöfe, die damals vom Staat konfisziert, sprich den Täuferfamilien gestohlen wurden.
Beat Rüegger, Basel

reformiert. 10/2026, S. 5
Einfach Mensch sein, statt dem Männerbild nachzueifern

Wahre Emanzipation

Vielen Dank für diese starken Worte. Sie sprechen mir aus dem Herzen. Ich empfinde es genauso. Es gibt nicht männliche oder weibliche Eigenschaften, sondern verschiedene Ausdrucksformen des Menschlichen, aber diese werden verschiedenen Geschlechtern zugeschrieben und je nachdem ab- oder aufgewertet. So wird unsere Gesellschaft und das menschliche Klima vergiftet, und die negativen Folgen werden mit einer «Krise der Männlichkeit» erklärt. Diese Krise kann nur behoben werden, wenn wir alle lernen, uns in unseren ganzen Menschlichkeit zu erleben und anzunehmen. Das heisst für mich wahre Emanzipation, nicht Auf- oder Abwertung des einen oder anderen Geschlechts.
Freder Alexander Nehrlich, Dübendorf

reformiert. 10/2026, S. 12
Mit dem eigenen Erbe die Welt retten

Bin froh, dass es ihn gibt

Ich las gerade den Bericht über Albin Meyer, der andere Vermögende dazu bewegen will, ihr Geld für das Gute einzusetzen. Ich bin froh, dass es auch solche Millionäre wie ihn gibt. Sonst sehe ich nur, wie extrem reiche Menschen ihr Geld horten und in Geldvermehrungsmaschinen stecken und dabei eine Krankheit bekommen namens Geldsucht. Den Preis dafür bekommen alle Menschen der Welt zu spüren. Dass weltweit innerhalb einer Minute viele Menschen an Hunger sterben, ist eine Folge davon. Ultrareiche Menschen tragen normalerweise auch mehr zur Umweltverschmutzung bei und sind oft auch durch Umweltverschmutzung reich geworden. Bevor ich diesen Bericht gelesen habe, dachte ich, dass reiche Männer immer eingebildet wären. Doch gibt es offenbar auch andere.
Michael Philipp Hofer, Winterthur

reformiert., diverse Ausgaben
Allgemeine Feststellung

Auf das Wort hören

Wenn die reformierte Kirche Umweltfragen und die Bewahrung der Schöpfung anstelle der Verkündigung des Wortes Gottes zu ihrem Hauptanliegen macht, so verliert sie zusehends an Glaubwürdigkeit. Uns ist gesagt, dass Himmel und Erde vergehen werden, nicht aber das Wort Gottes, das am Anfang war (Lukas 21,33). Je mehr wir Menschen mit dem Wort Gottes vertraut werden und ihn selber kennen lernen, umso eifriger werden wir auch um seine einzigartige Schöpfung besorgt sein. Dagegen werden unsere Versuche, der Zerstörung unserer Lebensgrundlagen entgegenzutreten, letztlich geringen Erfolg haben, wenn das tiefe Vertrauen in sein Wirken fehlt. Es macht daher auch nicht viel Sinn, sich mit all den Problemen der Umweltzerstörung zu belasten. Besser ist es, seinen Worten zu glauben und Jesus, wie er gelebt hat, nachzueifern.
Gret Ferndriger-Girardin, Boppelsen

Ihre Meinung interessiert uns.
redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668 163 Exemplare

Redaktion
AG / ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solothurn
Auflage: 348 723 Exemplare (WEMF)
reformiert. Bern erscheint monatlich.

Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
Präsidentin: Annelise Willen, Burgdorf
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
merkur medien ag, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
merkur medien ag, Langenthal
reformiert@merkurmedien.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberaterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 12/2026
3. November 2026

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Ihr Werk hängt bald in allen Kirchen

Kirchenjahr **Alessandra Jenni hat das Hungertuch für die nächste Fastenaktion gestaltet. Ihr Entwurf befasst sich mit dem Wert unserer Nahrung.**



Der Grafikdesignerin Alessandra Jenni sind Themen rund um Natur und Umwelt besonders wichtig. Foto: Dennis Wittmann

In einer geöffneten Handfläche liegt Erde. Aus ihr wachsen Gräser, Blumen und Bäume. Wurzeln reichen zum unteren Rand des Bildes, darüber leuchtet die Sonne, und Vögel fliegen in den Himmel. Mit dieser in Erdfarben gehaltenen Collage hat die Grafikdesignerin Alessandra Jenni eine Ausschreibung für die Gestaltung des Hungertuchs 2027/28 gewonnen. Ihr Werk mit dem Titel «Was uns trägt» wird in den kommenden zwei Jahren während der Fastenzeit in Kirchen in der ganzen Schweiz hängen.

«Ehrlich gestanden musste ich zuerst einmal googeln, was ein Hungertuch genau ist», erzählt die 26-Jährige beim Treffen in Luzern. Sie lacht, als sie erfährt, dass es der Autorin gleich ging.

Der kirchliche Brauch hat seine Ursprünge im Mittelalter. Hungertücher wurden vor dem Altar oder dem Chorraum aufgehängt, damit Gläubige vor Ostern auch mit den Augen «fasteten» und nichts ihren Blick und ihre Gedanken ablenkte.

Zum Nachdenken anregen

Die heutigen Hungertücher sollen zum Nachdenken und Diskutieren anregen: bei der aktuellen Ausgabe über die Themen Hunger, Nahrung und fruchtbarer Boden. So lautete die Aufgabe der kirchlichen Hilfswerke Fastenaktion und Heks. Sie luden Studierende der Hochschule für Kunst und Design in Luzern ein, Entwürfe einzureichen. 13 Personen beteiligten sich, Alessandra Jennis Entwurf gewann.

Kreativ ohne KI

«Mir war wichtig, dass auf meinem Bild viele Details zu sehen sind. So gibt es verschiedene Zugänge, um über den Wert der Nahrung nachzudenken», erzählt die Künstlerin. Zuerst habe sie malen wollen, am Ende entschied sie sich jedoch für eine digitale Fotocollage.

Künstliche Intelligenz kam bei der Suche nach Ideen nicht zum Einsatz. «Sie ist für uns Gestalterinnen und Gestalter eine grosse Konkurrenz. Ich will mich nicht selber abschaffen und nutze KI darum sehr zurückhaltend», sagt Jenni.

Nach dem Abschluss ihres Studiums hat sie sich selbstständig gemacht. Ihre Herzensprojekte sind solche, bei denen es um Naturschutz oder Tiere geht. Mit anderen Kreativschaffenden hat sie sich vernetzt, um sich in diesem Bereich zu engagieren. «Am liebsten setze ich meine Kreativität für Ideen ein, die ich als sinnstiftend empfinde.»

Sie liebt Natur und Tiere

Natur und Tiere spielen auch in ihrer Freizeit eine grosse Rolle: Alessandra Jenni hat einen jungen Hund und ist viel draussen unterwegs. «Oskar ist superherzig, aber es ist ein bisschen so, als ob ich plötzlich ein Baby hätte.» Zwei Katzen gehören ebenfalls zu ihrem Leben. Und ihr Partner, ergänzt sie lachend, mit dem sie bald aus der WG in eine gemeinsame Wohnung ziehen wird.

«Am liebsten setze ich meine Kreativität für sinnstiftende Ideen ein.»

Wenn man Alessandra Jennis Bild für das neue Hungertuch betrachtet, merkt man deutlich, dass sie viel über die Umwelt und deren Schutz nachdenkt. «Ich gebe mir durchaus Mühe», erklärt sie, «aber ich mache längst nicht alles richtig.» Jedoch habe sie die Fastenzeit auch schon persönlich genutzt, um einen bewussteren Umgang mit Ressourcen zu pflegen. «In meiner WG haben wir zum Beispiel beschlossen, in dieser Zeit selbst zu kochen, statt fertige Gerichte zu kaufen oder auswärts essen zu gehen.» Kirchliche Rituale begleiteten Alessandra Jenni vor allem als Kind und Jugendliche. Sie wuchs katholisch und in einem kleinen Dorf auf. «Ich ging lange in die Pfadi, die sehr verbunden mit der Kirche war.»

Für Alessandra Jenni ist es deshalb ein besonderes Gefühl, dass ihr Hungertuch unter anderem auch die Kirche dieses Dorfes schmücken wird. Sie konnte dabei sein, als die Vorlage fürs Bedrucken der Tücher hergestellt wurde. «Da wurde mir erst richtig bewusst, wie zentral mein Werk für die Fastenaktion im kommenden Jahr ist.» **Mirjam Messerli**

Gretchenfrage

Vincent Gross, Schlagerstar:

«Die zentrale Botschaft ist für mich die Liebe»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Gross?
Ich bin katholisch aufgewachsen und bezeichne mich bis heute als gläubig. Religion habe ich vor allem als Gemeinschaft erlebt: miteinander feiern, füreinander da sein und etwas teilen, das grösser ist als man selbst. Das ist für mich bis heute etwas sehr Schönes.

Was halten Sie als Schlagersänger von Kirchenmusik?
Mein Kinderzimmer lag direkt gegenüber der Kirche, und ich hörte von da aus die Orgel. Ich liebe ihren Klang. Es fasziniert mich, dass dasselbe Lied in jeder Kirche anders klingt: durch Orgel, Raum und Hall. Eines meiner liebsten Kirchenlieder ist «Laudato si». Das gibt es übrigens auch in der Party-Version von Mickie Krause!

Welche Rolle spielt Ihr Glaube in Ihrem Alltag?
Mein Glaube ist etwas Persönliches. Er zeigt sich für mich darin, wie ich Menschen begegne. Die zentrale Botschaft ist für mich die Liebe als Haltung: respektvoll sein, aufmerksam bleiben und andere Menschen so behandeln, wie man selbst behandelt werden möchte.

Erleben Sie spirituelle Momente beim Musikmachen?
Sehr häufig – und auf ganz unterschiedliche Art. Etwa, wenn plötzlich ein ganzer Konzertsaal gemeinsam singt und man spürt: Was hier gerade passiert, ist grösser als jeder Einzelne. Oder wenn ich allein im Hotelzimmer sitze und plötzlich aus einem Gedanken ein Lied wird. Musik inspiriert, beruhigt und verbindet Menschen miteinander. Darin liegt für mich etwas Spirituelles.

Und wie bringt man die Leute in der Kirche wieder zum Singen?
Man muss ihnen zeigen, wie viel Freude gemeinsames Singen macht. Dazu gehören Lieder, die man gut mitsingen kann, Menschen, die andere mit ihrer Begeisterung anstecken – und auch einmal eine klare Ansage, welche Strophe jetzt an der Reihe ist. **Interview: Isabelle Berger**



Schlagersänger Vincent Gross (29) ist bekannt für seine Hits über Rum, Ouzo und Aperol Spritz. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Die gute Küche

Villa Kunterbunt mit Köstlichkeiten

Im Hof des Kulturguts Bümpliz ist dank der Cafebar Vita B ein Begegnungsort entstanden. Das B steht für Beziehungen, Belebung und bunte Vielfalt. Geführt wird diese Villa Kunterbunt von einem Verein. Fachpersonen aus der Gastronomie und Freiwillige unterstützen Menschen, die hinter der Theke oder im Service etwas mehr Hilfe brauchen.

Jeweils ab Mitte Woche und ab Mittag kann man im Vita B kleine Köstlichkeiten wie Empanadas, Galettes oder Hotdogs essen, Kaffee trinken, Glace schlecken oder sich am Feierabend zu einem Apéro treffen. Veranstaltungen ergänzen das kulinarische Angebot. Das kann ein Konzert mit einem Abendessen sein oder eine Lesung.

Wichtig ist der Gründerin Su Lizano, dass in der «genial inklusiven Cafebar» alle Menschen willkommen sind. Es besteht auch kein Konsumationszwang. Im hauseigenen kleinen Laden werden auch Produkte verkauft: Kaffee von der Rösterei Kaffee Plus, der selbst gemachte Vita-B-Sirup, Karten und Bilder.

Der Verein sucht weitere Menschen, die das Begegnungsprojekt unterstützen. Sei es, indem sie vor Ort mithelfen oder sich im Hintergrund engagieren. **mm**

Cafebar Vita B, Kulturgut Bümpliz. Mi bis Sa, 12–18 Uhr, So, 11–17 Uhr. www.vitab.org